

TURM-TOUR (6)

Zwönitzblick auf den zweiten Blick

Auf den ersten Blick ist aller Ausgangspunkt in Zwönitz der denkmalgeschützte Marktplatz mit seiner über 280 Jahre alten Postmeilensäule. Von hier aus erreicht man auf kurzem Weg den Austelpark und die Austelvilla mit der weit über die Grenzen hinaus bekannten Gebhardt'schen Sammlung, die mit ihren einmaligen Raritäten jung und alt staunen lässt. Unweit vom Markt findet man eine Stollenwasseranlage aus dem 16. Jahrhundert, Büttenpapier wird im Museum Papiermühle geschöpft und jeden Freitag- und Samstagabend trifft man den amtsbekannten Zwönitzer Nachtwächter. Erst auf den zweiten Blick findet sich Weiteres wie der „Zwönitzblick“ außerhalb der Stadt. Er gehört zu den jüngsten aller Aussichtstürme und zu den kleinsten. In 645 Meter Höhe wurde der gerade acht Meter hohe Holzturm im Mai 2001 eingeweiht und bietet eine schöne Sicht auf die Bergstadt und einen idyllischen Rastplatz für den Wanderer. Am Aussichtsturm führt ein knapp 16 Kilometer langer Rund-Wanderweg vorbei, der wiederum am Marktplatz beginnt und auch dort endet. (RDK) @ www.zwoenitz.de



Klein aber fein: der Aussichtsturm in Zwönitz. –Foto: R. Dick

Lausitzer Stein für steinreiche Brasilianer

Die Sächsische Steinmetzschule in Demitz-Thumitz ist die älteste ihrer Art in Deutschland – Jetzt begeht sie ihr 100-jähriges Jubiläum

VON HARALD LACHMANN

Als sich die unermesslich reich gewordenen Kautschukbarone in der brasilianischen Amazonasstadt Manaus Ende des 19. Jahrhunderts entschlossen, ihren Markt zu pflastern, entschieden sie: Es soll das teuerste Material der Welt sein! Also ließen sie Lausitzer Granit über den Atlantik schiffen.

Bereits seit 1848 wurde im ost-sächsischen Demitz-Thumitz Granit gebrochen und verarbeitet. Man benötigte das relativ leicht spalt- und verarbeitbare Material für den Bau des 240 Meter langen Eisenbahnviadukts im Ort. Die Arbeit erforderte handwerkliches Können, setzte fachliches Wissen voraus. Also gründeten zwei Unternehmen aus Demitz-Thumitz am 27. September 1908 die Sächsische Steinmetzschule.

Sachsens Natursteinindustrie erlebte im folgenden Jahrhundert Höhen und Tiefen. Die Steinmetzschule jedoch überstand alle. So gilt sie heute als die älteste Ausbildungsstätte ihrer Art in Deutschland. In den neu-



Sachsens Steinmetz- und Bildhauerlehrlinge sowie die angehenden Meister werden in Demitz-Thumitz ausgebildet. –FOTO: HARALD LACHMANN

en Bundesländern ist sie sogar die einzige. Alle ostdeutschen Steinmetzmeister und -gesellen bekommen hier seit Jahrzehnten ihr berufliches Rüstzeug vermittelt. Allein seit 1990 absolvierten rund 1700 Steinmetz- und Bildhauerlehrlinge sowie über

250 angehende Meister diese Einrichtung.

Wie Schulleiter Uwe Steglich erläutert, erlernen die Berufsschüler beispielsweise, wie man aus Marmor, Granit oder Sandstein Brunnen- und Treppenanlagen, Grabmale, Pflanz-

tröge oder auch Skulpturen fertigt. Sie bekommen Einblick in gestalterische Grundlinien und werden mit Basiswissen in der Denkmalpflege ausgestattet. Ihre Grundwerkzeuge in diesem ältesten Handwerk der Menschheit nennen sich Knüpfel – ein hammerähnliches Gerät aus Holz – und Eisen.

Allerdings hatte es die Schule nach der Wende nicht leicht, sie geriet sogar zum politischen Zankapfel zwischen Ost und West. So erhält sie bis heute kein Geld vom Berufsbildungswerk des Deutschen Steinmetz- und Bildhauerhandwerks in Wiesbaden. In dessen Kassen müssen zwar auch alle ostdeutschen Steinmetzbetriebe einzahlen, bezuschusst werden davon jedoch nur vier Ausbildungszentren in den Altbundesländern. Deshalb traten die 200 sächsischen Innungsbetriebe vor einigen Jahren aus dem Bundesinnungsverband aus. Mit dem Geld, das sie damit sparten, erwarben sie das Gästehaus der Steinmetzschule, in dem die Lehrlinge und Meisterschüler während der Ausbildung wohnen. Das

gehörte wie auch die Schule selbst dem Landkreis Bautzen, doch der wollte es abstoßen. „Das aber hätte auch den Tod der Steinmetzschule bedeutet“, erzählt der sächsische Landesinnungsmeister Tobias Neubert aus Halsbrücke bei Freiberg.

Heute kümmert sich ein Förderverein um das Gästehaus. Neben Spenden von ostdeutschen Steinmetzbetrieben akquirierte die äußerst umtriebige Vereinschefin Hilke Domsch aus dem erzgebirgischen Nassau auch Fördergelder, unter anderem von der Stiftung der Sparkasse Bautzen. So sorgte die Betriebswirtschaftlerin im Gästehaus wieder für schwarze Zahlen – und Sachsens Steinmetze konnten wieder dem Bundesverband beitreten.

Ihr Jubiläum feiert die Steinmetzschule dieser Tage vom 25. bis 28. September. Premiere hat dann auch der Dokumentarfilm „Steinerne Liebe“. Er fokussiert die lange Geschichte der Natursteingewinnung und -verarbeitung sowie des Steinmetz- und Bildhauerhandwerks in Sachsen.

@ www.steinmetzschule.de

„Der Soergel“ – eine einzigartige Literaturgeschichte

Vor 50 Jahren starb der Chemnitzer Literaturwissenschaftler Albert Soergel, der auch an der Gewerbeakademie der Stadt unterrichtet

VON UWE HENTSCHEL

So wie man heute vom Duden oder Brockhaus spricht, so stand noch vor einem halben Jahrhundert der Name „Soergel“ stellvertretend für eine einzigartige Literaturgeschichte. Für mehrere Generationen von Germanisten und Bücherfreunden war sie zum unentbehrlichen Nachschlagewerk geworden. Respektvoll identifizierte man den Namen des Autors mit seinem mehrbändigen Werk „Dichtung und Dichter der Zeit“.

Der 1880 als Sohn eines Chemnitzer Kaufmanns geborene Albert Soergel studierte in Freiburg, Berlin und Leipzig Jura, Philosophie, Philologie und Geschichte. Nach der Promotion 1905 kam er mit dem renommierten Leipziger Verleger und Buchhändler

Robert Voigtländer in Kontakt. Von ihm erhielt er das Angebot, für den Verlag eine deutsche Literaturgeschichte zu schreiben, die sich ausschließlich mit der Gegenwartsliteratur beschäftigen sollte. 1911 lag der erste Band, ein fast 900 Seiten umfassendes Werk, vor. Im Alter von nur 31 Jahren war Soergel damit aufgerückt zu den Großen der deutschen Literaturgeschichtsschreibung. Das Werk setzte Maßstäbe auch im Hinblick auf die Buchgestaltung. Es bot originelle Illustrationen, seltene Fotografien, Bildnisse, Karikaturen, Faksimiles und allerlei Schriftproben. In der Fachpresse wurde die Arbeit Soergels uneingeschränkt gewürdigt. Schon bald konnte der Verlag auf dem Bucheinband damit werben, dass „Dichtung und Dichter der

Zeit“ „allgemein als der maßgebende Führer durch die moderne Literatur anerkannt“ sei.

Nahezu zeitgleich mit Abschluss des Werkes nahm Soergel eine Lehrtätigkeit an der Gewerbeakademie Chemnitz, dem Vorläufer der heutigen Technischen Universität, auf, wo er fortan die Fächer Deutsch, Deutsche Geschichte und Literaturgeschichte unterrichtete. Das Interesse an der modernen Literatur und am schönen Buch waren es dann, was den schon bald zum Professor Ernannten veranlasste, mit Gleichgesinnten 1921 in Chemnitz eine Gesellschaft der Bücherfreunde zu gründen, die bald auf mehrere hundert Mitglieder anwuchs. Berühmte Autoren der Zeit wurden nach Chemnitz zu Lesungen eingeladen, zu-

gleich gab die Gesellschaft zeitgenössische Texte in wertvollen Sonderdrucken heraus.

Neben Lehrverpflichtung und Öffentlichkeitsarbeit betrieb er die Fortsetzung seines Literaturgeschichtsprojektes. Es entstanden 1925 „Im Banne des Expressionismus“, der zweite Band der Reihe, und dann im Jahre 1934, ein Jahr nach der Macht ergreifung Hitlers, „Dichter aus deutschem Volkstum“ – ein Werk, welches schon im Titel zu erkennen gibt, dass auch Soergel von der völkischen Ideologie infiziert worden war. Obgleich seit 1933 Mitglied der NSDAP und der SA, blieb er in den zehn Jahren bis zum Sturz der Hitlerdiktatur politisch weitestgehend unauffällig. Nach dem Krieg zog sich der ehemals vielgelobte Literaturhistoriker fast

völlig aus dem öffentlichen Leben zurück.

Soergel hatte, seinem Credo gemäß, für die Literatur zu leben, über Jahrzehnte hinweg gewirkt. Er hatte sich als wahrer Bücherfreund erwiesen – ob im Kreise der Bibliophilen, als Lehrer oder Literaturhistoriker.

Die ersten beiden Bände seiner Literaturgeschichte würden noch zu Beginn der 1960er Jahre für so wichtig gehalten, dass man „den Soergel“ in einer neuen Fassung noch einmal herausgab. Davon erfuhr der Chemnitzer Literaturhistoriker allerdings nichts mehr. Als der erste Band 1961, 50 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung, erschien, war er bereits drei Jahre tot. Albert Soergel verstarb vor 50 Jahren, am 27. September 1958 in Karl-Marx-Stadt.

Die Tochter von Schneeberg

Bei uns zu Hause: Die Bergstadt Platten hat ihren Glanz verloren

VON MANFRED BLECHSCHMIDT

Das Erzgebirge ist reich an Mooren. Erinnert sei nur an den Kranichsee, an das Georgenfelder Hochmoor oder an das Pfahlmoor. Ein großes Moor erstreckt sich auch am böhmischen Spitzberg zwischen Gottesgab und Platten. Auf dieser Hochfläche zieht sich der 1540 angelegte Plattener Kunstgraben, zwölf Kilometer lang, hin. Sein Wasser diente dem bergmännischen Betrieb und der Erzverarbeitung. Schon 1520 hatten Bergleute dort aus verschiedenen Wasserläufen Zinngruben geseift und 1531/32 das erste Zwittererz erschürft. Ein gewisser Spannseil, damals Bergmeister, soll 1532 199 Hofstätten verteilt und damit die Gründung einer Siedlung eingeleitet haben.

Die Erzausbringung florierte. Pochwerke zerstampften das ausgebrachte Erze. Hüttenwerke verarbeiteten es weiter. Das lockte Bergleute an. Vor allem aus Schneeberg und Eibenstock kamen sie. Dadurch wird das entstehende Bergstädtchen Platten oft Schneebergs eigentliche Tochter genannt. Der Ort gedieh prächtig. Bald hatte er eine Lateinschule, ein Brauhaus und eine Bade- stube. Die 1534 von der Bergbehörde erlassene Bergordnung sicherte dem Ort Privilegien.

Das Gebirge erbrachte reichlich Erz. Aus den anfänglichen drei Schmelzhütten waren um 1546 zwölf und später sogar zwanzig geworden. Dazu kamen noch drei Silberhütten. Zum größten und ertragreichsten Bergbetrieb gehörte das Berg- und Hüttenwerk Wolfgang. Doch noch bevor der Dreißigjährige Krieg das Land verwüstete, hatte der Plattener Bergbau seinen Kulminationspunkt überschritten. Der Erzsegen versiegt.

Für Platten kamen düstere Zeiten. Auch die großen Religionsbewegungen verschonten den Bergort

nicht. Hinzu kam, dass 1546 Moritz von Sachsen und König Ferdinand I. von Böhmen die Herrschaft Schwarzenberg als Kriegsbeute aus dem Schmalkaldischen Krieg teilten. Dadurch kam das bis dahin deutsche Gebiet von Gottesgab und Platten an die böhmische Krone. Die bei der Teilung des Landes zugesicherte Glaubensfreiheit wurde durch Fanatiker in der nach dem Dreißigjährigen Krieg einsetzenden Gegenreformation gebrochen und viele protestantische Familien aus dem Land vertrieben.

Albinus schreibt in seiner „Meißnischen Land- und Bergchronik“ von 1590: „In Joachimsthal lebte der hochgelehrte und weitberühmte Schulmeister Petrus Plateanus. Von ihm wird berichtet, daß er an mehreren Stellen, so auch im späteren Platten, geschürft habe. Er stand des Morgens früh mit seinen Schülern auf, um ins Gebirge zu gehen und zu schürfen. Nach ihm soll die an der einen Schürfstelle später erbaute Stadt Platten ihren Namen erhalten haben.“ Diese Version gehört wohl eher in den Bereich der Sage. In Sachsen sagen die Leute wenn sie Platten meinen, „of dr Platt“. So ist anzunehmen, dass der Name von der Geländegegebenheit herrührt.

Nachdem der Grenzkontrollpunkt Johanngeorgenstadt-Putlitz aufgehoben und der Übergang auch mit Kraftfahrzeugen möglich wurde, rückte das Städtchen uns näher. Doch die königliche Bergstadt Platten hat jeden Glanz verloren. Selten begegnet man einem ihrer wenigen Bewohner. Der Besuch des Museums kann ein wenig entschädigen, ist man an der Vergangenheit interessiert. Der Plattenberg wirkt wie ein riesiger Katzenbuckel. Sein Aussichtsturm stakst einsam gegen den Himmel. Das dazu gehörige Hotel ist verschwunden. Auch manches andere, was man ehemals als lobenswert an Platten empfand.

Sächsische Germania thront über dem Rhein

Der in Mittweida geborene Bildhauer Johannes Schilling hat das Niederwalddenkmal bei Rüdesheim geschaffen

Vor 125 Jahren, am 28. September 1883, wurde das Niederwalddenkmal bei Rüdesheim feierlich eingeweiht. Geschaffen wurde es von Johannes Schilling, der in Mittweida geboren wurde.

VON HELMUTH VON SCHILLING

Ein großer Festtag: Der Monarch traf kurz nach zwölf Uhr mit großem Gefolge am Denkmalplatz ein. Kriegs-, Gesang- und Turnvereine warteten bereits auf den deutschen Herrscher, außerdem Abordnungen verschiedener Truppen, Generale und am Bau des Denkmals beteiligte Handwerker. Ein ganz besonderer Gast war natürlich Professor Johannes Schilling, der Erbauer des Monuments, das nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und der Neugründung des Deutschen Reiches als Nationaldenkmal dienen sollte. Der damals 55-jährige Bildhauer aus Dresden, der bereits durch die Aufstellung der vier Tageszeiten auf der Brühl'schen Terrasse und der Pantherquadriga auf der Semperoper in der sächsischen Hauptstadt berühmt geworden war, hatte erst 1874 mit seinem dritten Entwurf den Zuschlag für das Niederwalddenkmal bekommen. Die Leitung der architektonischen Bauaufgaben übernahm der Dresdner Professor Karl Weißbach.

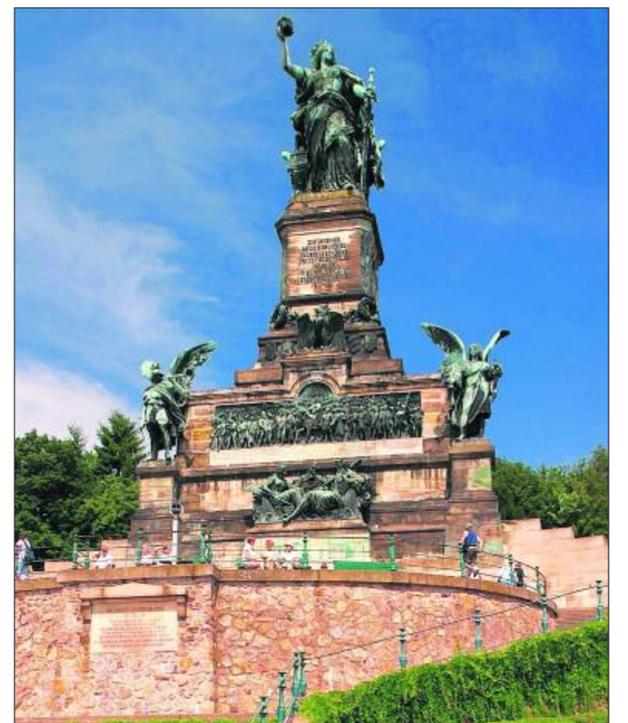
Warum dieses lange Zögern? Einige Mitglieder des Komitees zur Errichtung des Denkmals waren verärgert über Schilling, weil der Bildhauer das Monument mehr als Friedensdenkmal errichten wollte. Schilling setzte sich durch: Seine Germania blickt nicht, wie von seinen Kritikern gewünscht, drohend nach Frankreich, sondern nachdenklich gen Süden. So schrieb Schilling 1876 an ein Komitee-Mitglied: „Wozu soll die Germania vom Nie-

derwald nach Frankreich schauen, seitdem der Rhein nicht mehr Grenzstrom ist? Nicht dem besiegten Feind, dem deutschen Volk zeigt sie die Krone, die ihr Haupt zu schmücken bestimmt ist.“ Flankiert wird das Relief von den Allegorien des Krieges, des Friedens, Abschied der Krieger und Heimkehr der Krieger.

Das Niederwalddenkmal hat eine Gesamthöhe von 38,18 Meter, die Tochter Clara Modell stand, ist 12,38 Meter hoch und 32.000 Kilogramm schwer. Die Bauzeit betrug sechs Jahre. Gesamtkosten: 1,2 Millionen Reichsmark.

Zur Einweihung des Denkmals erschien außer Bismarck nahezu die gesamte Spitze des Deutschen Kaiserreichs. Alles schien in vollkommener Harmonie zu verlaufen. Doch hinter den Kulissen wurde Schlimmes geplant. Eine anarchistische Gruppe um den Schriftsetzer August Reinsdorf aus Elberfeld (heute Stadtteil von Wuppertal) wollte den großen Auftrieb für ein Attentat auf den Kaiser nutzen. Reinsdorf, 1849 in Sachsen geboren, war bereits mehrfach aus verschiedenen Städten ausgewiesen worden, zuletzt 1881 aus Leipzig. Unter einem Decknamen kehrte er ins Kaiserreich zurück und fand in einer Elberfelder Druckerei Arbeit. Dort gründete er die anarchistische „Elberfelder Zelle“, unter anderem mit dem in Krefeld geborenen Schriftsetzer Emil Küchler und dem aus der Nähe von Naumburg/Saale stammenden Sattlergesellen Franz Reinhold Rupsch. Da Reinsdorf erkrankte, führten Küchler und Rupsch alleine nach Rüdesheim. Sie versteckten eine Dynamit-Ladung in der Nacht vor dem Großereignis unbemerkt am Zufahrtsweg, über den die Festgäste kommen mussten.

Doch das Attentat schlug fehl. Vermutlich weil es zuvor geregnet hatte und die Zündschnur wegen der



Das Niederwalddenkmal, vor 125 Jahren eingeweiht, wurde von Johannes Schilling geschaffen. –FOTO: BILDAGENTUR WALDHAEUSL

Feuchtigkeit nicht zündete. Küchler und Rupsch sammelten das Dynamit wieder ein und warfen es später gegen die Rüdesheimer Rheinhalde, wo nur geringer Schaden entstand. Die Attentäter wurden gefasst und 1884 vor dem Leipziger Reichsgericht angeklagt und zum Tode verurteilt. Während der Kaiser Rupsch zu lebenslanger Haft begnadigte, wurden Reinsdorf und Küchler am 7. Februar 1885 in Halle hingerichtet.

An diesem Wochenende wird in Rüdesheim mit vielfältigen Veranstaltungen des 125-jährigen Jubiläums gedacht. Bereits am 23. August wurde im Rathaus eine Ausstellung eröffnet. Unter anderem mit Exponaten zum Denkmals-Einweihung aus dem „Museum Alte Pfarrhäuser/Johannes-Schilling-Haus“ in Schillings Geburtsstadt Mittweida, wo sich der Nachlass dieses bedeutenden Bildhauers des 19. Jahrhunderts befindet.